

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 53 (1965)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

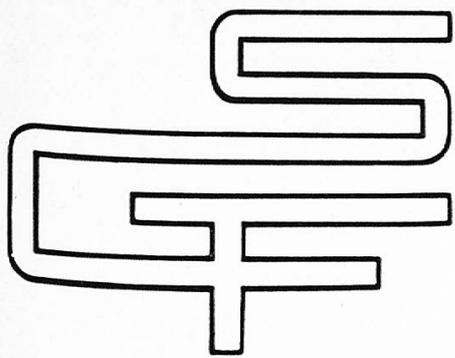
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses



Frohe Talfahrt

Aufnahme von Gertrude Fehr, Territet

Bern, 20. Juni 1965

53. Jahrgang Nr. 6

Pril

Henkel

zum Abwaschen und Reinigen

Pril spült, reinigt, trocknet
glanzklar. Nichts geht über Pril.

Besonders günstig
für Grossverbraucher:
2 kg Trommel (für 5000 l), 10 kg Sack

Henkel + Cie. AG, Pratteln
Grossverbrauch Tel. (061) 81 63 31



Es gibt
nur eine
VIRANO
Qualität

Virano
EDLER NATURREINER
TRAUBENSAFT

VIRANO AG. MAGADINO TESSIN

Er ist tatsächlich besser!



MERKUR
**SUPER
ESPRESSO**
SOFORTKAFFEE

SUPER ESPRESSO	
50 g	2.30
150 g	5.70
KOFFEIN- FREI	
50 g	2.75
150 g	6.90

MERKUR AG
Kaffeespezialgeschäft

SWISSA *junior*



Sie erhalten den vollen Gegenwert für Ihr Geld
beim Kauf einer Swissa-Portable.

Verkauf durch den Fachhandel.

Aug. Birchmeiers Söhne
Schreibmaschinenfabrik
Murgenthal

Redaktion

Frau M. Humbert, 3654 Gunten, Tel. 033 73409
(Manuskripte an diese Adresse)

Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40,
3000 Bern, Tel. 031 43 03 88

Abonnemente und Druck: Bächler + Co AG

Inserate: Bächler-Inseratregie
3084 Wabern, Tel. 031 54 11 11

Postscheck 30-286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 4.20;

Nichtmitglieder Fr. 5.20

Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck
des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet

Postscheck des Schweizerischen Gemeinnützigen
Frauenvereins 87-966 Glarus

Postscheck der Adoptivkinderversorgung
80-24270 Zürich

Aus dem Inhalt:

Lebensfreude	117
Frau Dora Rippmann-Helbing	118
Ansprache der neuen Zentralpräsidentin, Frau D. Rippmann	118
Das Swiss Hostel for Girls	122
Camping	123
Am Rande der Jahresversammlung	126
Zwei Jubiläen zum hundertjährigen Bestehen von Frauenvereinen	127
Pilgerfahrt zum Sinai	131
Zwei Adressen, die wir uns merken möchten	136
Frauen im Einsatz	137
Stiefmütterchen	138
Mittlere Kirschenernte erwartet	139
Nicht auf halbem Wege stehenbleiben! ..	140

Lebensfreude

Nach einem langen, kalten, schnee- und regenreichen österlichen Abschiedsbesuch des Winters gab es doch endlich einen ersten sonnigen Morgen, der nicht nur die Wassertümpel erst farbig aufschillern liess, bevor er sie gar austrocknete, die Vögel aus dem schützenden Laub hervorlockte, sondern selbst den nicht immer so unmittelbar anzusprechenden Menschen ein zufriedenes Gesicht bescherte.

Diesen schönen Maienmorgen hatte sich auch ein alter Bauersmann ausgesucht, der mit einem recht knorrigen Stock in der Hand und dem Rucksack am Rücken vom Berg herunter gestiegen kam, um am monatlichen grossen Markttag in der kleinen Stadt allerlei zu erledigen. Da kam er an einer langen Gartenmauer vorbei, die mit üppigem gelbem, violetterem und weissem Blumenschmuck gleichsam vom überquellenden Garten her einen frohen Gruss all den mehr oder weniger hastig Vorübereilenden zurief. Unser Bauer blieb stehen, wechselte bedächtig den Stock von der rechten in die linke Hand, griff hinauf, pflückte sich ein kleines gelbes Sträusschen und steckte es auf den Hut. Auf einen alten, verwitterten Hut, der auf einem zerfurchten Antlitz sass. Gewiss: es ist eine abgetane Zeit, die vom «Sträusschen am Hut» sang, aber jene Geste, so unbekümmert um den Eindruck auf den Nächsten, so positiv im Jasagen zum endlich gekommenen Frühling, zum freudigen Wiederbeginnen, ihr Bild steht uns immer noch vor den Augen. Was für ein frohgemutes Wandern, selbst wenn man weiss, dass der Tag noch lang und an seinem Ende der beschwerliche Wiederaufstieg zum Bergheimet steht, wenn man das, was am Wege leuchtet, nicht nur nicht übersieht, sondern gleichsam als innere Wegzehrung mit sich nimmt. Ob wir uns nicht viel öfters ein – wenn auch unsichtbares – Sträusschen an den Hut stecken sollten?

M. H.

Frau Dora Rippmann-Helbing, Schaffhausen

wurde an der Jahresversammlung
in Rapperswil zur neuen
Zentralpräsidentin gewählt



Ansprache der neuen Zentralpräsidentin Frau D. Rippmann

*an der Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins vom
11. Mai in Rapperswil*

Liebe gemeinnützige Frauen, verehrte Gäste,

Sie haben mich soeben zu Ihrer Zentralpräsidentin gewählt, und nun ist die Reihe an mir, um Ihnen zu *danken* für das Vertrauen, das Sie mir damit zum Ausdruck bringen. Es berührt mich tief und bewegt mich um so mehr, als ich bis vor kurzer Zeit in keinem engen Kontakt zu Ihrem Verein gestanden und infolgedessen für die Grosszahl von Ihnen ein völlig unbeschriebenes Blatt bin. Für die Vertreterinnen der Sektion Schaffhausen gilt diese Feststellung allerdings nicht; denn wir kennen einander recht gut durch unsere Begegnungen in der Frauenzentrale, und es erfüllt mich mit ganz besonderer Freude, diese Verbindung, die stets freundschaftlich und vertrauensvoll gewesen ist, nun wieder frisch aufnehmen zu dürfen. Sollte die Sektion Schaffhausen teilweise die Verantwortung dafür tragen müssen, dass meine Nomination überhaupt ernsthaft in Betracht gezogen wurde, so werde ich mir Mühe geben, sie nicht allzusehr zu blamieren!

Die Bekleidung eines schweizerischen Zentralpräsidiums

namentlich durch eine Frau wird gemeinhin als grosse *Ehre* betrachtet, und ich bin im Hinblick darauf bereits öfters laut und vernehmlich angesprochen worden. Meine lieben Frauen, nun muss ich Ihnen aber deutlich sagen, dass dieses Gefühl der Ehre und Gewichtigkeit keineswegs dominiert, denn die *Verantwortung*, die mit dieser Vertrauenskundgebung verbunden ist, wiegt allzu schwer, um in über-

höhten Gefühlen zu schwelgen. Und sollte ich wider Erwarten doch einmal etwas übermütig werden, so möge blitzartig das treffsichere Urteil meiner eigenen Tochter ins Bewusstsein treten, die mir schlankweg erklärte: «Die hän eifach kei anderi Präsidentin gfunde!»

Bevor ich nun auf unsere gemeinsamen Anliegen zu sprechen komme, möchte ich einen *Dank* aussprechen, einen Dank, der zurückreicht ins Jahr 1899! Damals – so berichtet Ihre frühere Zentralpräsidentin, Frau Humbert, in ihrer Rückschau: «Gestern – heute – morgen» – haben Pionierinnen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins unter andern Postulaten von den Bundesbehörden die Einsetzung weiblicher Fabrikinspektoren verlangt. Das war damals bestimmt eine revolutionäre Forderung, eine – fast bin ich versucht zu sagen – «Umsturz-idee», die vorerst auf starke Ablehnung stossen musste. Nahezu 30 Jahre vergingen, bis diesem Wunsche Rechnung getragen und die Stelle einer Adjunktin im Eidgenössischen Fabrikinspektorat ausgeschrieben wurde, die Stelle, die ich in der Folge, damals als absolutes Novum für die Schweiz, während einiger Jahre bekleiden durfte. Erst heute, nach so vielen Jahren, ist mir voll zum Bewusstsein gekommen, was ich persönlich den weitsichtigen und fortschrittlich gesinnten Frauen des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins in meiner früheren beruflichen Wirkungsmöglichkeit zu verdanken habe. Einen Teil meiner Dankeschuld möchte ich nun durch meinen Einsatz für unsere gemeinsamen Anliegen abtragen.

Die Anfrage des Zentralvorstandes zur Mitarbeit

im Hinblick auf eine eventuelle Wahl zur Zentralpräsidentin trat völlig überraschend an mich heran und durchkreuzte meine Absicht, hin und wieder zeitlich begrenzte Aufgaben auf sozialem Gebiet zu übernehmen. Von einer dauernden Beanspruchung wollte ich mich im Grunde genommen lieber fernhalten, um frei zu sein für die Anliegen innerhalb der engern und weitem Familie, um Zeit zu haben für menschliche Begegnungen, die der Tag uns schenkt, und nicht zuletzt für die unerschöpflichen Möglichkeiten der weiten Welt, die zu studieren im Lande selbst so unerhört faszinierend ist.

Ich kenne die *Beanspruchung einer Präsidentin* einer Dachorganisation und weiss, welches Mass an Anforderungen aller Art an sie gestellt wird, nicht nur in bezug auf die gewissenhafte Betreuung traditionsgebundener Werke, sondern namentlich im Verfolgen des Zeitgeschehens und im Erkennen neuer, aus der Zeit geborener Aufgaben, die sorgfältig durchdacht und im richtigen Moment an die Hand genommen werden müssen. Gerne gebe ich zu, dass durch die Querverbindungen zu andern grossen schweizerischen Frauenverbänden die *Last der Verantwortung* eine Milderung erfährt. Sie ist und bleibt aber schwer genug, selbst wenn im Zentralvorstand das Kollegialsystem für eine Verteilung der Gewichte sorgt. *Werde ich sie tragen können?* Dies ist die *Kernfrage*, die mich vor und nach meinem Entscheid umgetrieben hat. Nun, es kam dann nach Wochen des Zögerns zu einem Ja, und zwar aus einer ganz einfachen persönlichen Lebenserfahrung heraus, die mich gelehrt hat, hinter Aufträgen dieser Art das Wirken einer Kraft zu spüren, der es zu gehorchen gilt. In diesem Sinne stelle ich mich Ihnen zur Verfügung, und

ich hoffe, dass die Entscheidung für Ihren Verein und für uns alle richtig gewesen ist.

Während langer Jahre ist an der Spitze Ihres Vereins eine Persönlichkeit gestanden, die dank ihren mannigfaltigen Gaben allen Anforderungen in hervorragender Weise gerecht geworden ist: Frau *Humbert-Böschenstein*. Sie hat durch ihre überlegene Leitung das Ansehen des «Gemeinnützigen» weit über die eigenen Reihen hinaus gefestigt und gefördert und die Verbindung unter den Sektionen durch ihre höchst lebendig gestalteten Artikel im «Zentralblatt» gestärkt. Frau Humbert wird weiterhin das «Zentralblatt» redigieren und, wie ich hoffe, auch in verschiedenen Kommissionen ihre beratende Mitwirkung fortsetzen. Ich möchte ihr hiefür und für jegliche Unterstützung in den Vereinsgeschäften von Herzen danken.

Unsern beiden Vizepräsidentinnen, Frau Bütler und Frau Herrmann, danke ich für ihren selbstlosen Einsatz während des Interregnums. Ich bin dankbar, in ihnen beiden wie in allen andern Vorstandsmitgliedern einsatzfreudige und erfahrene Mitarbeiterinnen und Beraterinnen zu besitzen.

Und nun soll also das Präsidium aus dem behäbigen, zentral gelegenen Kanton Bern in

die nördliche Peripherie unseres Landes

verlegt werden, in einen kleinen, bescheidenen Kanton, dessen Hauptstadt vielen von Ihnen bekannt sein dürfte als Repräsentant einer malerischen Stätte, die sich namentlich in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg durch kulturelle Veranstaltungen einen Namen im In- und Ausland gemacht hat. Manche von Ihnen befürchten durch die Verlegung vom Zentrum an die Peripherie vielleicht eine Gleichgewichtsstörung, indem die Ausstrahlung, die bisher vom Zentrum kreisförmig in die Sektionen erfolgte, in Zukunft nur noch in südlicher, östlicher und westlicher Richtung möglich sein wird. Ich werde mir Mühe geben, Sie diese periphere Lage nicht allzustark spüren zu lassen, ohne freilich meinen Wohnsitz dem «Gemeinnützigen» zuliebe aufzugeben. Denn die Verwurzelung im eigenen Heimatboden scheint mir mit eine Voraussetzung zu sein zur Wirksamkeit ausserhalb der Kantons Grenzen, der Nährboden, aus dem die Kräfte fliessen und der Rückhalt zugleich, den jeder tätige Mensch nötig hat.

Und nun sitzen Sie alle vor mir und schauen mich prüfend an und möchten wissen, was ich wohl im Schilde führe! Nun, vorerst hege ich *keine Umsturzideen*. Das mag für viele von Ihnen eine Beruhigung sein. Als Ihre neue Präsidentin möchte ich Sie vorerst kennenlernen in Ihren vielfältigen und individuellen Wirkungsmöglichkeiten und Arbeitsweisen, Ihren Wünschen und Plänen, Ihren Eigenarten und Eigenständigkeiten, die es in jeder gemeinsamen Arbeit zu respektieren gilt. Ich bitte Sie, mir hiefür eine *Anlaufzeit* einzuräumen. Es wird mir ohnehin nicht möglich sein, den weiten Kreis Ihrer Tätigkeitsbereiche rasch zu überblicken und mit den Sektionspräsidentinnen einen Gedankenaustausch zu pflegen, so notwendig dies wäre und so gerne ich dies tun würde. So muss ich Sie vorerst um etwas Geduld bitten, möchte Sie aber heute schon wissen lassen, dass ich jederzeit für Sie da bin, falls ein dringliches Anliegen dies erfordert. Sofern mir Ihre Jahresberichte zugänglich sind, werde ich sie genau studieren und mich freuen

an Ihrem ernsthaften Einsatz, Ihren guten Ideen und Ihrem Erfolg. Aber auch Rückschläge und Enttäuschungen sollen Sie nicht verschweigen, denn wir werden manche gemeinsam durchzustehen haben, sie gehören zu jeder Tätigkeit und helfen uns zur Neuorientierung und zu neuem Einsatz.

Ein Wechsel im Präsidium

mag da und dort verbunden sein mit Veränderungen in der Vereinsarbeit. Das soll uns nicht erschrecken, sondern viel eher erinnern an den natürlichen Ablauf der Dinge. Traditionsgebundene Aufgaben und Gedankengänge werden dabei neu überprüft, wo erforderlich, neue Wege eingeschlagen, Chargen neu verteilt und die Zielsetzung im Geiste der heutigen Anforderungen in vorurteilsloser Art neu überdacht. In einer sich in solch raschem Tempo wandelnden Zeit scheint es mir notwendig zu sein, eine neue Standortsbestimmung vorzunehmen, um zu prüfen, ob wir mit unserm heutigen Tun auf dem richtigen Wege sind, ob wir mitten drin im Geschehen stehen als Mitwirkende und Mittragende oder ob wir da und dort etwas abseits geraten sind, etwas zurückgeblieben in Zeiten, die wohl endgültig hinter uns liegen. Hiebei kann uns der *enge Kontakt mit der jungen Generation* eine wertvolle Hilfe sein. Wie steht es damit? Pflegen wir wirkliche Beziehungen, das heisst Austausch gegenseitiger Gedanken und Ansichten von jung zu alt, von alt zu jung? Sind wir nicht oftmals in unsern vom Erwachsen- und Reifsein geformten Urteilen und Vorurteilen festgefahren? Mich dünkt, die wahren und liebevollen wechselseitigen Beziehungen zwischen den Generationen helfen uns die Gegenwart besser verstehen und schätzen, bei allem Fremden und Gegensätzlichen, das sich in der heutigen Zeit manifestiert. Sie helfen uns den Blick öffnen für all das, was einmal in uns selber vorhanden gewesen ist an reichem und selbstlosem Empfinden, und mit Erstaunen stellen wir fest, wie substanznah und wahr oftmals das Urteil der Jungen klingt, während wir schon lange daran gewöhnt sind, nicht zu sagen, was wir eigentlich denken und empfinden, oder es so zu sagen, wie Diplomaten es tun! Dieser Reichtum an Empfindungen und treffsichern Urteilen sind gewichtige Faktoren, die uns Ältern von den Jüngern offenbar gemacht werden, wenn wir ihnen nur zuhören und uns in ihre Denkweise etwas vertiefen wollten. Ich weiss wohl, dass Sie mir manche Beispiele anführen könnten, da von einem solch unverfälschten Empfinden nicht mehr gesprochen werden kann. Das hindert mich aber nicht daran, an den machtvollen Einsatz und Einfluss ungezählter junger Frauen und Männer und Jugendlicher zu glauben, die ihr Glück und ihr letztes Ziel keineswegs in materiellen Dingen suchen, sondern in der Hingabe im Sinne ihrer Berufung, für die sie bereit sind, *persönliche Opfer* zu bringen.

Zum Schluss seien mir noch einige kurze Bemerkungen zur *sozialen Tätigkeit innerhalb der Vereine*

gestattet. Eine kluge Frau, die jahrzehntelang in der Vereinsarbeit gestanden war, hielt kürzlich Rückschau und machte sich ihre Gedanken darüber, ob die heutige Art der Ausführung sozialer Arbeit innerhalb der Vereine den Ansprüchen unseres heutigen Lebens noch entspreche. Sie kam dabei zur Einsicht, dass wir in der Gegenwart mit unserm vielgerühmten gesunden Menschenverstand nicht

mehr auszukommen vermögen. Eifer und Einsatz genügen nicht mehr: wir benötigen vermehrtes Wissen, Einsicht, Besinnung, Erfahrung und oftmals Planung auf längere Sicht, nebst einer gewissen erlernbaren Technik. Unsere Aufgaben sind also vielschichtiger geworden. Meines Erachtens bedeutet es für uns alle eine grosse Hilfe, wenn wir uns gegenseitig aussprechen, wenn wir besonders jene anhören, welche die Übersicht besitzen, die *Sicht über die grossen Zusammenhänge*. Als einzelne brauchen wir zur Klärung unserer selbst das *Gespräch*, das Wort und die Entgegnung des Du. Damit erweitert sich unser eingegengter Erfahrungskreis durch jenen des andern, und diese Bereicherung strömt zurück in unsere gemeinsame Arbeit.

Liebe gemeinnützige Frauen, wenn wir uns einig sind darüber, dass wir die nächstliegenden, dem Wandel der Zeit unterworfenen Aufgaben zum Wohle der Allgemeinheit innerhalb unserer begrenzten Möglichkeiten tapfer anpacken wollen, und wenn wir die Gegenwart mit wachen Sinnen erleben, dann werden wir bestimmt auch den *zeitgemässen* Weg finden, um in Zukunft segensreich zu wirken. Sie dürfen auf mich zählen: ich werde mich nach allen meinen Kräften bemühen, und ich zähle auf Sie alle, auf die Mitglieder der grossen wie der kleinen Sektionen, auf sämtliche Mitarbeiterinnen in den verschiedenen Kommissionen, auf ihren guten Willen, Ihre Einsicht, Ihre Einsatzbereitschaft und Ihre Versöhnlichkeit. Und ich verlasse mich nicht zuletzt auf ein arbeitsfreudiges, erfahrenes und aufgeschlossenes Team im Zentralvorstand, das aus einer tiefen *Verpflichtung* der grossen Aufgabe gegenüber mit *Elan* und *Respekt vor dem Wirken derer*, die vor uns waren, an die Arbeit geht!

D. R.

Das Swiss Hostel for Girls

in London, so notwendig für unsere jungen Schweizerinnen, die sich in England aufhalten, befindet sich durch den bevorstehenden Rücktritt seiner Leiterin in einem Engpass. Wer glaubt, dass ihn Fähigkeiten und Neigung zur Übernahme dieser vielseitigen und befriedigenden Aufgabe führen könnten, möchte sich doch bitte bald für nähere Kontaktnahme melden. Anfragen werden durch Frau M. Humbert, 3654 Gunten, umgehend an die zuständige Stelle weitergeleitet.

Mitteilung der Sektion Bern

Wegen Ferien findet im Juli keine Mitgliederzusammenkunft statt.

Der Vorstand

Camping

Ursprünge

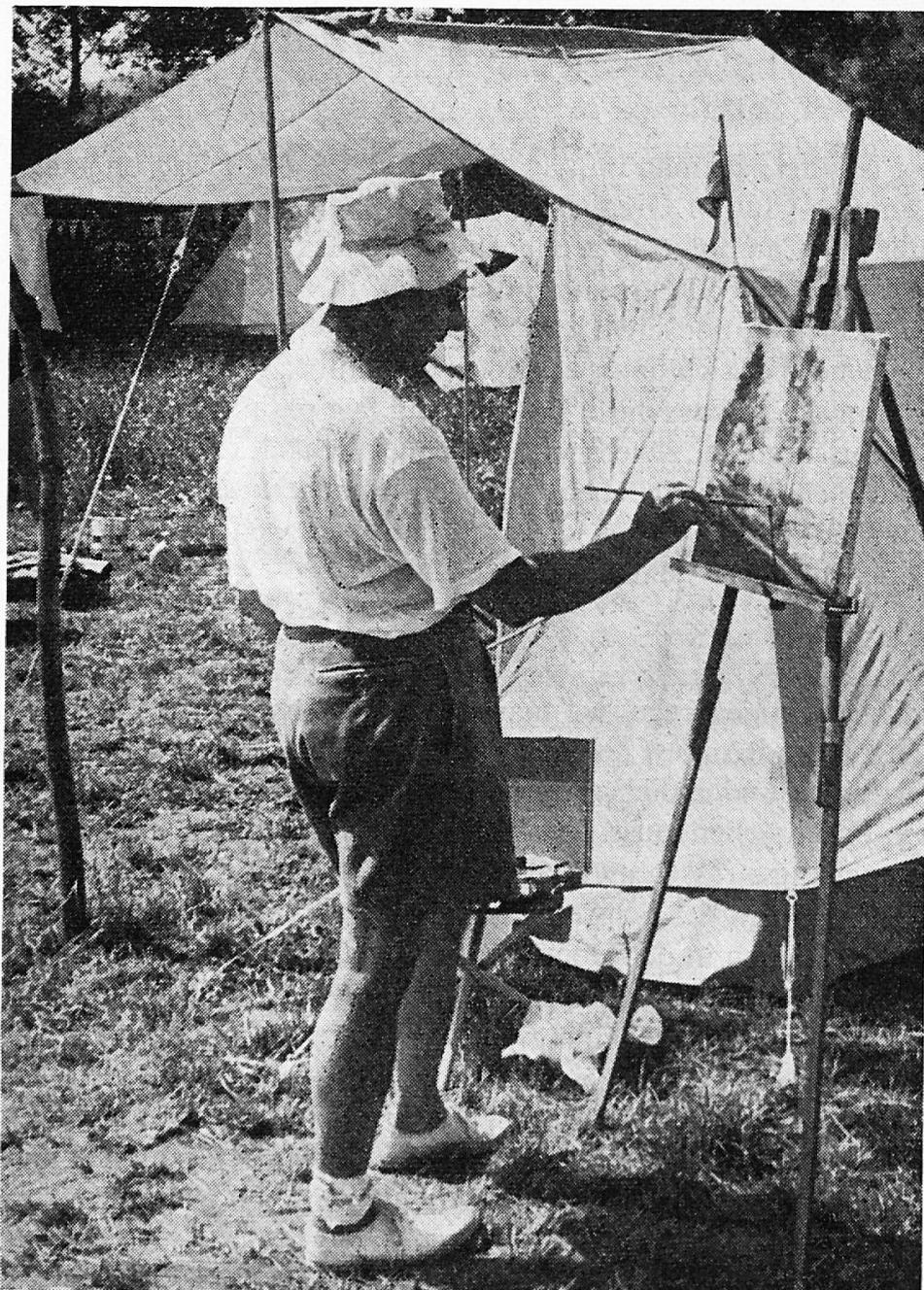
Der Campingsport ist älter, als man im allgemeinen annimmt. Schon im Jahre 1901 wurde der «Camping-Club of Great Britain» gegründet. Dieser ist bis jetzt nicht nur der bedeutendste Campingclub geblieben, sondern seine Mitglieder üben bei ihrem Sport noch heute die allergrösste Einfachheit, in der Erkenntnis, dass das Camping ein Sport bleiben und nicht zur Modesache werden soll.

Von England ausgehend, hat sich dann der Sport rasch über ganz Europa ausgebreitet, und man kann sagen, dass diese Entwicklung fast parallel mit der Steigerung des Wohnkomforts und der zunehmenden Bequemlichkeit in den verschiedensten Bereichen des menschlichen Lebens vor sich gegangen ist. Camping ist eine Art «Zurück-zur-Natur»-Bewegung, die nach und nach weiteste Kreise der Bevölkerung und deren sämtliche Schichten erfasst hat.

Campingferien

Damit stellt sich die wichtige Frage, wo man all diese Zeltgäste unterbringen soll. In den Monaten Juli und August herrscht auf den Zeltplätzen ein so grosser Andrang, dass man den gesundheitlichen Wert der Zeltferien inmitten so vieler Menschen wirklich in Frage stellen muss. Doch darf erwähnt werden, dass nur die Zeltplätze an den Durchgangsstrassen und vor allem an den Seen eine allzu dichte Besetzung aufweisen. Es gibt in der Schweiz aber noch viele unbekannte, jedoch sehr schöne Zeltplätze, die auch in der Hochsaison nicht überfüllt sind. Meistens sind diese Zeltplätze einfach eingerichtet, was aber den Reiz des naturverbundenen Campings nur erhöht. Freunden des Campings, die vor allem aus gesundheitlichen Gründen ihre Ferien auf diese Art verbringen wollen, wird daher empfohlen, die grossen Zeltplätze an den Seen zu meiden und eher kleine Zeltplätze, abseits der Transitstrassen, aufzusuchen. In unseren Berggegenden, in den Seitentälern des Wallis oder im Jura findet man noch viele Zeltplätze, die wirklich Gelegenheit zu ruhigen und erholsamen Zeltferien bieten.

Wer die Möglichkeit hat, seine Ferien ausserhalb der Monate Juli und August zu verbringen, der wird auch auf den grossen Zeltplätzen in Ruhe campieren können. Tatsächlich sind im Tessin, wo oft auch im Herbst noch ideales Wetter herrscht, schon im September die Zeltplätze meistens fast leer. Wer aus dem Zelten einen gesundheitlichen Nutzen ziehen will, sollte nicht nur zelten um des Zeltens willen, sondern das Draussenleben mit Wanderungen, Sport (Faltbootfahren, Rudern, Schwimmen, Fischen, Bergsteigen, Skifahren), beschaulichen Besichtigungen und gemütlichem Zusammensitzen bei Spiel und Gesang am Lagerfeuer verbinden. Es hängt daher weitgehend von jedem einzelnen Zeltplatzgast ab, ob er aus dem Zeltplatz einen Rummelplatz macht oder einen Ort der Ruhe und Erholung. Auf den organisierten Zeltplätzen muss laut Vorschrift ab 22 Uhr strikte Nachtruhe herrschen, und vielenorts ist Radio bereits verboten. Diese Massnahmen entstanden alle aus dem Wunsche heraus, den Besuchern auch auf grossen Zeltplätzen ein ruhiges, erholsames Campieren zu ermöglichen.



Wer Camping betreibt, setzt sich damit bewusst und direkt der Natur aus. Er erblickt darin einen Genuss, ja er erholt sich dabei; er weiss aber auch, dass er mit gewissen Gefahren zu rechnen hat. Der Zeltler ist weitgehend auf sich selbst gestellt. Wie er für sich selber kocht, statt sich das Essen zubereiten und servieren zu lassen, muss er sich auch in gesundheitlichen Belangen in viel höherem Masse selbst zu helfen wissen, als dies zu Hause der Fall ist.

Es versteht sich fast von selbst, dass im Gepäck des Zeltlers eine Taschen- oder Reiseapotheke nicht fehlen darf. Sie enthält neben den gebräuchlichsten Medikamenten das nötige Verbandzeug sowie Schere, Sicherheitsnadeln und elastische Binden. Es empfiehlt sich ferner, der Reiseapotheke auch noch jene Mittel beizu-

fügen, die man bei Bedarf auch zu Hause einnimmt und die man kennt (Darmantiseptikum, Kohletabletten, Schmerzmittel, ein leichtes Beruhigungsmittel und dergleichen). Der geübte Campingsportler, ganz besonders jener, der für eine Gruppe von Mitzeltlern die Verantwortung trägt (Familienoberhaupt, Jugendgruppenführer), wird sich zudem über die Beherrschung der wichtigsten Handgriffe der Ersten Hilfe ausweisen können.

Speisevergiftungen und Ohnmachten

Da wären einmal die *Speisevergiftungen* zu nennen, die sich nach dem Genuss von verdorbenen, ungewohnten oder allzu reichlichen Speisen durch Übelkeit, Erbrechen, Durchfälle, Magen- und Leibschmerzen bemerkbar machen. In solchen Fällen gibt man dem Kranken ein schnellwirkendes Abführmittel, am besten ein bis zwei Esslöffel Rizinusöl in heissem Kaffee oder reinem Zitronensaft. Wenn der Genuss der Speisen noch nicht lange zurückliegt, kann man auch durch Kitzeln des Rachens (Finger hinabstecken!) Erbrechen hervorrufen und sich dadurch rasch und einfach des störenden Mageninhaltes entledigen. Bei *Ohnmacht* lege man den Betreffenden flach auf den Rücken und lockere sofort die Kleider. Ist der Kopf rot und der Puls stark, so lagere man den Kopf etwas höher als den übrigen Körper. Man vermeide künstliche Atmung und ziehe möglichst schnell einen Arzt zu. Bei blassem Gesicht und schwachem Puls wird der Kopf tiefer gelegt. Wenn der Patient nicht blutet, lasse man ihn an einem mit verdünntem Salmiakgeist oder mit Essig getränkten Wattebausch riechen. Meist erholt sich der Ohnmächtige bei Zufuhr von frischer Luft sehr rasch; doch soll er nicht sofort aufstehen, sondern erst einen Schluck Wasser, Tee oder Kaffee trinken.

Wetter

Besonders intensiv ist der Zeltler durch seinen ständigen Aufenthalt im Freien den *Einflüssen des Wetters* ausgesetzt. Bei anhaltenden Regengüssen oder auch nur einem Platzregen kann er stark durchnässt werden. Es ist deshalb ratsam, genügend Wäsche und Reservekleider bei sich zu haben, um sich in solchen Fällen sofort frisch anziehen zu können. Bei einem *Gewitter* soll man in einer Talmulde auf den Boden hinkauern und die Füße eng an sich ziehen. Der Blitzschlag verursacht Verbrennungen und erschüttert das Nervensystem. Man hat es also bei einem vom Blitz getroffenen Menschen mit Brandwunden, Lähmungen und Erschütterungen der Nerven zu tun. Man entkleide den Betreffenden sofort, um eventuelle äussere Verletzungen zu entdecken, und leite gegebenenfalls die künstliche Atmung ein.

Baden

Es ist eigentlich überraschend, dass Jahr für Jahr zahlreiche Menschen durch Unvorsichtigkeit beim *Baden* tödlich verunglücken. Offenbar ist beim Baden die Versuchung besonders gross, sich über die elementaren Vorsichtsmassregeln hinwegzusetzen. Wenn sich der erhitzte Körper ohne Übergang der Einwirkung eines kalten Bades aussetzt, kann es durch Kreislaufversagen zum plötzlichen Tode

kommen. Daher ist es absolut unerlässlich, den Körper vor dem Baden an der Luft abzukühlen und den Kreislauf im Anschluss an körperliche Anstrengungen (Radfahren, Ballspielen) erst zu beruhigen. Auch müssen wir hier die so gut bekannte, aber oft vernachlässigte Regel wiederholen, dass nach einer Hauptmahlzeit zwei Stunden bis zum Baden zugewartet werden muss. Angesichts der heute an vielen Orten schon katastrophalen Gewässerverschmutzung muss eindringlich vor dem Baden im erstbesten Fluss, See oder Weiher gewarnt werden. Das Selbstreinigungsvermögen der Gewässer reicht infolge der ungeheuren Mengen von Abwässern nicht mehr aus, um sie auf natürlichem Wege zu entgiften. Daher ist in dieser Hinsicht Vorsicht am Platze, und Verbotstafeln sind unbedingt zu beachten. Lieber suche man das nächste Schwimmbad auf, als unbedenklich irgendwo hineinzu tauchen.

Auch beim Zelten sollen jedoch – neben den fundamentalen Regeln der Eigenverantwortung, der Rücksicht und des Anstandes – Selbstvertrauen und gesunder Menschenverstand wegleitend sein. Je weniger luxuriös die Ausrüstung und je häufiger die Fortbewegung aus eigener Kraft, desto besser. In engem Kontakt mit der Natur gewinnt man so neue Kräfte, der Schwächliche härtet sich ab, und der Widerstandsfähige entspannt sich; so kann ein jeder durch vernünftiges Camping zu unvergesslichen Erlebnissen und einer Erfrischung von Körper und Geist gelangen.

*(Aus «Vita-Ratgeber» der
Vita Lebensversicherungs AG, Zürich, Aprilheft 1965)*

Am Rande der Jahresversammlung

Warum nicht einmal am Ende beginnen, also mit der Heimfahrt? Was nun folgt, ist eine höchst persönliche Empfindung, die aber doch wohl im Teilnehmerkreise verstanden werden dürfte: Was für eine Erleichterung für die zurückgetretene Zentralpräsidentin, dem neuen Steuermann vom Ufer aus zugeschaut zu haben, wie er (bzw. sie) mit kräftigen Zügen das Schiffelein vom Ufer abstieß, jeden unnötigen Wellen- und Spritzergang vermeidend, ohne Schaukeln in ruhiger Fahrt dem Ziel zu steuernd. Wie bisher werden Zuversicht und Fröhlichkeit an Bord herrschen, dessen waren sich alle dankbar bewusst. Zurück blieb ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit für die reichen Jahre am Steuerrad, vor allem aber auch für jene unter uns, die erfassen konnten, was sie bedeuteten und dass das Aufgeben der Aufgabe nicht an der Oberfläche haften blieb.

Fr. 3157.20)

legten wir im Kirchgemeindesaal zusammen, als wir, tief ergriffen von den Ausführungen von Frau Dr. Kurz, uns aufgerufen fühlten, unser Scherflein zur Linderung der grossen Not in der Welt draussen beizusteuern. Nicht immer spricht uns ein Aufruf so direkt an, und so glauben wir, dass das Angesprochensein diesmal

auch nicht allzu schnell verhallen wird. Es war ein zu grosses Erlebnis gewesen, Mutter Kurz zu Füssen zu sitzen und sie zu unsern Herzen sprechen zu lassen.

Wie letztes Jahr das Thuner Schloss, so erstrahlte diesmal das Schloss von Rapperswil in nächtlicher Festbestrahlung. Und schon flogen die Gedanken weiter: wird es das nächstemal der Munot sein? Immer aber begleiten solche lichtvolle Erinnerungen uns das Jahr hindurch und strahlen ganz besonders dann hell, wenn es sonst dunkel aussieht.

Dass die Sektionsberichte nun doch immer deutlicher sich von Rückblicken weg den Ausblicken zuwenden, ist eine der erfreulichen Wendungen der letzten Jahre. Sie erfüllen damit ihren Zweck des Anspornens viel besser und verbannen von vornherein den Vorwurf, es hänge ihnen etwas «ewig Gestriges» an.

Die genussreiche Fahrt durch das blühende Zürcher Oberland fand ungeteilten Beifall. Einzig dass das hausfrauliche Gewissen sich von Zeit zu Zeit (recht fehl am Platz) regen wollte: nämlich immer dann, wenn irgendwo eine Hausfrau den zwischen Regentagen eingebetteten Sonnentag dazu benutzt hatte, die Betten zu sonnen... Und die Geranien erinnerten daran, dass auch die unsrigen wieder laubenhungrig sind.

Beim gemeinsamen Nachtessen fanden sich neben jedem Gedeck ein reizendes Dralontüchlein der Firma Figi aus Richterswil und eine Büchse Maiskeimöl der Nuxowerke Kläsi, Rapperswil. Wir Frauen freuten uns über diese hübschen und wertvollen «Bhaltis».

Wenn auch die Rosen noch nicht blühten, so führte uns doch der Rosenvortrag von Herrn Woessner ein richtiges Rosenwunder vor, und mit brandschwarzem Gewissen schlängelten wir uns in später Nachtstunde lautlos im heimischen Garten an den schon so oft (horribile dictu) – im Herbst geschnittenen Rosen vorbei.

Rapperswil ist vorbei, in Schaffhausen sind bereits die ersten Fäden gesponnen in beruhigender Fortsetzung der Tradition, die sich seit über einem Jahrzehnt bewährt hat: vor den Sommerferien den Bauplatz abstecken, den Baugrund erforschen, den Bautermin festlegen. Diese ersten Vorarbeiten noch unter dem Eindruck einer Jahresversammlung mit ihrem stärkenden Eindruck der Kraft, die aus der Gemeinschaft strömt, zu beginnen, ist ein gutes Omen für das Gelingen. M.H.

Zwei Jubiläen zum hundertjährigen Bestehen von Frauenvereinen

Am ersten Maiensontag feierte der dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein angeschlossene

Evangelische Frauenverein Balgach

sein hundertjähriges Bestehen. Es war eine erwartungsfrohe Schar von Frauen, die es sich an diesem schönen Maientag nicht nehmen liess, dankbar des Wirkens der Frauen von Balgach in Vergangenheit und Gegenwart zu gedenken. Die kirch-

lichen und weltlichen Behörden bewiesen durch ihre Anwesenheit die Wertschätzung, die sie dem fraulichen Wirken innerhalb ihrer Gemeindegrenzen entgegenbringen, und ihre in Wort und klingender Unterstützung ausgesprochene Anerkennung darf füglich als willkommener Treibstoff für eine weitere lange Zeit des Perpetuum mobile ausgelegt werden. Die lebhafteste Art, wie sie im Rheintal zu Hause ist, bietet die beste Garantie dafür, dass auch in Zukunft die Frauen von Balgach nicht an den Problemen vorbeisehen, die an sie herantreten. In der vorangehenden Hauptversammlung durfte die Präsidentin, Frau Pfarrer Steger, besonders auch ehrend des letzten Jahr verstorbenen Mitgliedes Frau Vera Schmidheiny-Kuster gedenken, die der Gemeinde 1,5 Millionen Franken vermacht hat zur Schaffung eines Altersheims. Es ist das innert Jahresfrist zum dritten Male, dass wir von solch grossherzigen Vermächtnissen durch Frauen vernehmen, immer mit dem Zweck, die überall latent vorhandenen Bemühungen um vermehrte Altersvorsorge zeitgemäss zu fördern. Auch der Frauenverein durfte von der Verstorbenen ein Legat von 5000 Franken entgegennehmen.

Ein von Frauen dargebotenes Corelli-Quartett eröffnete die Jahrhundertfeier stimmungsvoll. Sie fand ihren ersten, ernsteren Niederschlag in einer besinnlichen Ansprache von Herrn Pfarrer Steger und einem weiteren Kurzvortrag. Nach der Zvieripause, die lebhafter Kontaktnahme und herzlichen Grussworten der Gästediene, wurde die Geschichte des Vereins in höchst reizvoller Weise durch lebendige Bühnenbilder dargestellt von Frauen und Mädchen, sichtlich in ererbtes Gut gekleidet, das nicht aus dem Kostümverleihgeschäft stammte. All das emsige Tun der vergangenen Jahrzehnte wurde durch geistreiche kommentierende Verse begleitet. Der heute oft wieder mühsam gesuchte Kontakt zwischen Schule und Elternhaus aber scheint seinerzeit in der Nähsschule viel unproblematischer bestanden zu haben! Als wir Abschied nahmen im schönen Rheintal, war es in der Gewissheit, dass auch die Balgacher Frauen allen Erfolg und Anerkennung als Zukunftsverpflichtung empfinden. Und etwas anderes schien ebenso gewiss: dass man, in froher Gemeinschaft vereint, noch eine gute Weile lang nicht ans «Hoangoa» dachte.

M. Humbert

100 Jahre Frauenverein Romanshorn

Die Jubiläumsversammlung

Der Frauenverein Romanshorn durfte im grossen, mittels zarter Blumengebinde hübsch dekorierten Bodensaal sein hundertjähriges Bestehen würdig feiern. Als Gäste waren dazu ausser Delegationen befreundeter Sektionen und Institutionen eine ansehnliche Zahl Behördemitglieder aus Munizipal-, Schul- und Kirchgemeinden erschienen, was die Frauen als schönes Zeichen der Solidarität und Wertschätzung sehr zu schätzen wussten. Ein gediegenes Programm mit kammermusikalischen Darbietungen eines ad hoc gebildeten Quartetts und einem bunten Strauss Lieder, dargeboten vom evangelischen Jugendchor Romanshorn, bildete

den Rahmen für die im Mittelpunkt des ersten Teils stehenden Jubiläumsberichte. Der erste, im Jahr 1930 von Frau Kesselring-Brauchli abgefasste Bericht vermittelte ein anschauliches Bild der damaligen Zeit und vermochte die Anwesenden köstlich zu amüsieren. Der zweite, das Jahrhundert ergänzende Bericht aus der Feder der gegenwärtigen Präsidentin, Frau A. Giezendanner, versetzte sie hingegen in dankbares Staunen ob der ungezählten Hilfsaktionen, die der Frauenverein Romanshorn während der Krisenjahre und des Zweiten Weltkrieges mutig und umsichtig an die Hand genommen hat. – Der zweite Teil des gelungenen Festes war der Unterhaltung und Geselligkeit gewidmet. Er wurde mit der gepflegten und musikalischen Wiedergabe von Tartinis Teufelstriller-Sonate, gespielt von zwei begabten Kantonsschülern, eingeleitet. Von Mitgliedern des Frauenvereins geschaffene und mit viel Geschick dargebotene Szenen aus den vom Verein ins Leben gerufenen Werken, der Hauspflege, der Brockenstube, der Nähstube und des Schlosses, vermittelten einen guten und teilweise humorvollen Einblick in Arbeit und Probleme dieser Institutionen, und die Trachtengruppe Egnach erfreute die Festgemeinde durch frischen Gesang und anmutigen Tanz. Zur Bestreitung der Unkosten wurde an einem hübsch eingerichteten Stand selbstverfertigtes Kunstgewerbliches zum Kauf angeboten; es fand erfreulich guten Absatz. Am gemeinsamen Imbiss durften die Frauen aus dem Munde der ihre Behörden oder Institutionen vertretenden Gäste gar manches anerkennende, freundlich gesinnte Wort entgegennehmen.

Aus der Geschichte des jubilierenden Vereins

Hauptzweck des im März 1865 gegründeten Vereins war die Beaufsichtigung und Förderung der Arbeitsschule, die bis zum Jahre 1934 in der Obhut der Frauen verblieb. Der Frauenverein sorgte für eine vorwärtsstrebende Entwicklung des Handarbeitsunterrichtes und wachte mit gütigem Auge über die Arbeit der sich stets mehrenden Zahl von Arbeitslehrerinnen. Ihren allzu bescheidenen Lohn sollen die Frauen durch eine jährliche Zulage von 10 Franken aufgebessert haben! Auch an Schulausflüge sollen sie oft Zustüpfte gespendet haben, was wir heute kaum glauben können! (Später, nämlich im Jahre 1900, erfolgte dann die Gründung der Töchterfortbildungsschule, die unter der Leitung der Frauen grossen Aufschwung nahm und deren Leistungen allgemeine Anerkennung fanden.)

Schon im fünften Jahre seines Bestehens gründete der junge Verein den Kindergarten, der zuerst in einem Schulzimmer Unterkunft fand, später – mit Unterstützung wohlgesinnter Männer – sein eigenes Heim bekam. Der Kindergarten wurde bis zum Jahre 1910 gänzlich vom Frauenverein finanziert und geleitet; erst da, als die Anstellung einer zweiten Kindergärtnerin notwendig wurde, ging er an die Schulgemeinde über («ohne jegliche Entschädigung», wie es heisst!). Mit diesem Werk hatte sich der Frauenverein eine grosse Sorgenlast aufgebürdet, daneben aber auch viele Sympathien erworben.

Nachdem diese Last also auf stärkere Schultern übergegangen war, konnten sich die Frauen nun andern Werken zuwenden. Die Statuten wurden revidiert und die Versorgung von Armen und Kranken mit Kleidungs- und Wäschestücken aufs Programm genommen. Die heute noch bestehende, sehr geschätzte Nähstube

wurde noch im gleichen Jahre gegründet; seither sind wohl hohe Berge von nützlichen Gegenständen unter den fleissigen Händen der Nähstubenfrauen entstanden und haben geholfen, Armut und Not zu lindern.

Das Jahr 1919 darf wohl als Markstein in der Geschichte des Frauenvereins Romanshorn bezeichnet werden. In diesem Jahre beschloss er nämlich den Ankauf des kurze Zeit zuvor von der Gemeinde erworbenen Schlosses zur Schaffung eines alkoholfreien Volkshauses. Dessen Betrieb wurde einer besonderen Kommission unterstellt. In den dreissiger Jahren ist das Schloss gründlich renoviert und zum Hotel ausgebaut worden. Die einzigartige Lage machte es bald zu einem Anziehungspunkt für Ausflugs- und Hotelgäste von nah und fern. Die finanzielle Belastung wurde jedoch mit der Zeit so gross, dass sich der Verein im Jahre 1941 entschloss, das Volksheim in eine Stiftung umzuwandeln; doch fühlt er sich noch heute mit dem schönen Werk aufs engste verbunden.

Die Hauptversammlung im März 1922 stand wiederum im Zeichen des Fortschrittes und der Opferbereitschaft. Die Hauspflege – eine heute kaum mehr wegzudenkende, drei Pflegerinnen beschäftigende Einrichtung – wurde dank der Bereitschaft der Mitglieder, einen grösseren Jahresbeitrag zu entrichten, aber auch dank der Unterstützung durch die Munizipal- und Kirchengemeinden, eingeführt.

Als weitere Werke aus jenen Jahren, die heute noch bestehen, wollen wir nur die Einsamenweihnacht und den zur schönen Tradition gewordenen, die Kasse jedes Jahr füllenden Jahrmarktstand nennen. Gewiss mag auch eine völlig anders geartete Aktion aus dem Jahre 1930 interessieren: Damals veranstalteten die Frauen eine Umfrage zur Abklärung der Stimmung für das Frauenstimmrecht in kirchlichen Angelegenheiten. Das positive Ergebnis dieser Umfrage bewog im gleichen Herbst, zur stattfindenden Pfarrwahl Stellung zu nehmen und einen Platz in der Pfarrwahlkommission zu wünschen; sie haben ihn auch erhalten.

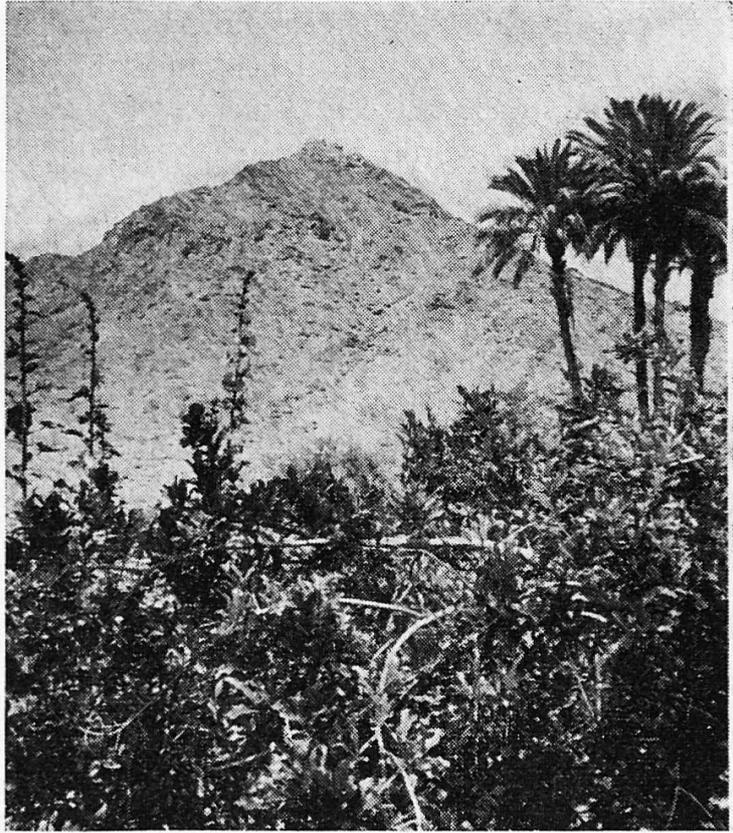
Die beiden Weltkriege und die Krisenjahre riefen natürlich die hilfsbereiten Frauen in vollem Masse auf den Plan. Sammlung über Sammlung wurde durchgeführt, Socken wurden gestrickt, Hemden genäht, Scharpie gezupft, die Wäsche für alleinstehende Soldaten besorgt, Lebensmittelpakete versandt. Daneben vermittelte man Patenschaften für Flüchtlingskinder und half überlasteten Bäuerinnen, die Flickkörbe zu leeren. Nach dem Kriege übernahm der Verein Patenschaften in Flüchtlingsheimen und organisierte die unentgeltliche Rechtsberatung für Frauen in unserer Gemeinde. Seit 1937 besteht auch die Mütterberatungsstelle.

Dankbar blickt man zurück auf das erste Jahrhundert sozialer Arbeit der Frauen Romanshorns. In seiner Glückwunschartikel fand Gemeindeammann Schatz herzliche Worte des Dankes, der Verbundenheit und der Bewunderung für alles Geleistete. Sehr fein hob er das Wesen der Arbeit des Frauenvereins hervor, welche in ihrer Freiwilligkeit und Spontaneität eine wertvolle Ergänzung zur Arbeit der Männer in den Behörden bilde. Bestätigt dies alles nicht die Auffassung, dass wir Frauen auch ohne Stimmausweis sehr, sehr viel erreichen können? Wie viele Werke sind in diesem Jahrhundert spontan durch mutige Frauen ins Leben gerufen worden und später an die öffentliche Hand übergegangen? Gerade die Freiwilligkeit erlaubt es uns Frauen, spontan, rasch zu handeln, wo der Weg der Männer mit Gesetzen und Verordnungen gepflastert ist!

E. S.-H.

Pilgerfahrt zum Sinai

*vor eineinhalb Jahrtausenden –
und heute*



Oase Pharan mit Blick gegen
das Sinaigebirge

Im 5. oder 6. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung unternahm eine vornehme Nonne (vielleicht war sie gar Äbtissin), Ätheria, eine grosse Pilgerreise «ad loca sancta»: zu den heiligen Stätten. Ob Ätheria aus Südfrankreich oder Nordspanien stammte, darüber sind die Gelehrten nicht einig geworden. Um ihre Mitschwestern («dominae venerabiles sorores») an ihren grossen Erlebnissen teilhaben zu lassen, beschrieb sie ihre Pilgerfahrt in einem langen lateinischen Briefe. Dieses späte Latein bildet das Entzücken der Philologen, die darin eine wichtige Stufe in der Entwicklung der romanischen Sprachen aus dem Latein finden. Der Anfang des Manuskriptes der Reisebeschreibung ist verloren; aber man weiss, dass Ätheria über Konstantinopel nach Palästina, von dort nach Ägypten und von Ägypten aus in den Sinai gereist ist. Im Anblick des Sinaigebirges setzt die erhaltene Schilderung ein:

«Inzwischen gelangten wir auf unserer Wanderung zu einer Stelle, wo sich die Berge öffneten und ein weites Tal bildeten, ein völlig flaches und sehr schönes, und jenseits dieses Tales erschien der heilige Berg Gottes, der Sinai.» Sie wird dann inne, dass der Sinai nicht ein einzelner Gipfel ist, sondern dass es mehrere sind. «...wir begannen die einzelnen Berge zu ersteigen. Diese Berge ersteigt man mit unendlicher Mühe, da man nicht allmählich, in der Spirale, ansteigt, wie auf einer Wendeltreppe, sondern man steigt ganz direkt, wie eine Wand hinauf (und ebenso muss man den Abstieg von den einzelnen Bergen in der direkten Linie ausführen), bis man zum eigentlichen Fuss jenes Berges in der Mitte gelangt, der der Sinai selbst ist.» — «Es war eine grosse Anstrengung, weil ich zu Fuss aufsteigen musste, da man überhaupt nicht im Sattel hinaufgelangen konnte... die An-

strengung wurde aber nicht empfunden... deshalb, weil ich erlebte, wie der Wunsch, den ich hatte, auf Gottes Geheiss in Erfüllung ging... So also gelangten wir um die zweite Stunde auf den Gipfel des Berges Gottes, des heiligen Sinai, wo das Gesetz gegeben wurde, an jenem Orte nämlich, wo die Majestät Gottes niederstieg an dem Tage, da der Berg rauchte.»

Und heute:

Wir schlafen in einem Hotel in Suez. Morgens um 2 Uhr werden wir geweckt. Nach sehr summarischer Toilette und nachdem wir unsere wenigen Habseligkeiten im «Wüstensack» verstaut haben, versammeln wir uns zum warmen Frühstück. Draussen ist es kalt und noch ganz dunkel, und es ist immer noch kalt und immer noch dunkel, als wir um 3 Uhr unsere Limousinen besteigen. Durch die nachtstillen Strassen von Suez fahren wir nach Kubri, wo wir nach längerem Warten von der Autofähre über den Kanal gesetzt werden. Dann geht es südwärts weiter, dem Golf von Suez entlang. Über das Wasser leuchten die Lichter von Suez. Vor uns rote Pünktlein, die Schlusslichter unserer Kolonne. Wir sind sieben Wagen. «It is too much cold», sagt der Chauffeur – wir finden es auch. Vor wenigen Tagen, im Tal der Könige, war es so heiss, dass man kaum tief atmen mochte! Jetzt hüllen wir uns in Windjacken und wollene Mäntel. Es ist 5 Uhr geworden: der östliche Horizont färbt sich rosa, dann rot, etwas vor 6 Uhr geht die Sonne auf.

Wir fahren der Küste entlang auf asphaltierter Strasse. Nebenher läuft eine Telephonleitung, sonst ist alles kahl: ebene Sandwüste. Ich sitze neben dem Chauffeur; verstohlen betrachte ich sein Profil. Wem gleicht er nur? Wem? ... Wem? Ach natürlich: das ist ja das kühne Profil von Ariobarzanes I., dem König von Kappadokien, dessen Porträt ich von einer Silbermünze kenne. Er fährt gut, unser Ariobarzanes. Vielleicht hat er weniger Sorgen als sein königliches Ebenbild vor 2000 Jahren.

Nach etwa drei Stunden erreichen wir Abou Zenima: ein paar Hütten und eine Tankstelle, wo unsere Wagen nachfüllen; es ist die letzte Möglichkeit, bevor wir in die eigentliche Sinaiwüste hineinfahren. Wir steigen aus und vertreten uns die Beine. Was? wahrhaftig! zwischen Sand und Steinblöcken wachsen Pflänzchen: Kamillen, Sauerampfer und ein lila Kreuzblütler. Bald haben wir ein Wüstensträusschen gepflückt; wir stecken es in einen leeren Becher, und es wird uns die drei Tage über im Sinai erfreuen. Weiter... kleine Hügel und Berge tauchen auf, die Wüste wird farbig und bewegt. Dann auf einmal die Abzweigung nach links, wir verlassen die gute Strasse und fahren nun auf der «Piste», d. h. ein paar hundert Meter lang ein staubiges Strässchen, dann ein Stück Bachbett, dann Geröll, dann Sandbänke, die unser Chauffeur mit einem Anlauf überwindet. Denn wehe: bliebe man im Sande stecken, ergäbe es ein schönes Stück Arbeit, bis der Wagen wieder flott ist. So geht es stundenweit. Man gewöhnt sich ans Rütteln, ich ertappe mich sogar darüber, dass ich vom Dösen erwache. Denn es ist wärmer geworden, und wir sind ja so früh aufgestanden!

Die Landschaft wird immer grossartiger: bunte Steine rings herum, im Talgrund gelbe Löss-«Architekturen»: mit etwas Phantasie sieht man darin einzelne



Säulen, verwitterte Tempel, Sphinxen, Pharaonen. Im Hintergrund steigen kahle Granitberge auf, rot, mit schwarzen und gelben Bändern. Wir fahren durch ein sich verengerndes Tal in einen Felsenkessel hinein... ausweglos, scheint es. Aber nein, plötzlich schwenken wir zwischen Felsen durch in ein neues «Tal». Immer majestätischer erheben sich die Kulissen der Granitberge; kein Baum, kein Strauch.

Und dann plötzlich die Oase. Den Gehalt dieses Wortes «Oase» erlebt man nun wirklich. Oase Pharan, ein Wald von Dattelpalmen. Wie muss Moses und seinen Israeliten nach langer Wüstenwanderung zumute gewesen sein, als sie dieses Gartenparadies erreichten. Sie ist viel grösser, diese Oase, als ich sie mir vorgestellt hatte. Das Tal schlängelt sich aufwärts, und immer neue Palmengärten erscheinen. Sie sind ummauert. Beim grössten machen wir halt; durch ein steinernes Tor treten wir in einen blühenden Garten: Oleander, Granat -, Ölbäume, Dattelpalmen. Auf einer rebenumrankten Steinterrasse setzen wir uns an Tische, und man serviert uns Tee zum Picknick. Man könnte sich in einem tessinischen Grotto wähen. Der kleine dunkle Araber, der Wirt, der Moses (Musa) heisst, eilt unermüdlich hin und her mit dem ersehnten «Tschai». Die staubige Wüstenfahrt hat Durst gemacht. Hier ist es angenehm warm, und die ganze Haut empfindet in Wohlgefühl die Oase.

Nach der herrlichen Mittagspause fahren wir weiter durch das steinige Wadi (Trockental in der Wüste); die Landschaft um uns wird nun immer gebirgiger. Immer wieder fragen wir darum: Wo ist der Gebel Musa (der Mosesberg)? «Not

yet; you can't see.» Um 3 Uhr nachmittags erblicken wir das Kloster, das in einem schmalen Hochtal liegt, unser heutiges Reiseziel.

Das Katharinenkloster

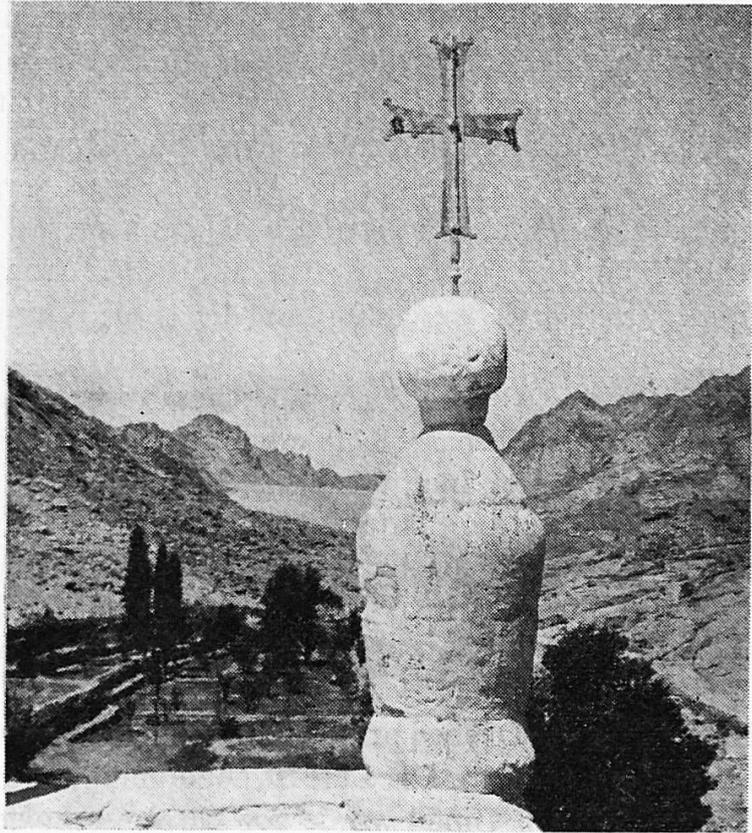
wurde um 530 von Kaiser Justinian gestiftet als Schutz und Festung für die im Sinai wohnenden Eremiten. (In den frühen Zeiten des Christentums hatten sich einzelne Christen vor den Verfolgungen der Römer in die Einsamkeit des Sinai zurückgezogen.) Und wie eine Festung sieht es heute noch aus; 12 Meter hohe Granitmauern umschliessen ein unregelmässiges Viereck von etwa 80 m Seitenlänge. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein bestand keine Eingangspforte. Besucher wurden erst nach sehr gründlicher Prüfung ihrer schriftlichen Empfehlungen in einem Korb mit Hilfe einer Seilwinde zehn Meter hinauf und durch ein Mauerloch gehisst. Wir dürfen jetzt durch eine schmale Pforte in der dicken Mauer eintreten – nachdem wir uns der Beduinenkinder erwehrt haben, die zudringlich uns Versteinerungen und Kristalle zum Kauf anbieten.

Im Kloster empfängt uns merkbare Kälte: 7° Celsius; die Sonne ist eben untergegangen. Nun stehen die Granitberge fast dunkelrot vor dem tiefblauen Himmel. Ein harscher Wind bläst in den Gässchen und Gängen der Klosteranlage. Wir entnehmen unserm «Wüstensack» alles, was uns etwas warm geben kann. Nach dem Bezug unserer «Kantonamente» freuen wir uns über den warmen Tee, den unsere griechische Köchin uns serviert. Nicht nur mussten alle Esswaren von Kairo oder Suez mitgebracht werden, auch eine sehr energische Griechin, unsere Klosterköchin, hat uns hieher begleitet und kommandiert effektiv die Kloster-Beduinen herum.

Nachher gehen wir auf Entdeckungsreisen innerhalb der Klostermauern: treppauf, treppab, durch gepflasterte Gässchen, um die Ecken, vorbei beim Brennenden Dornbusch, einem Ginsterstrauch, dessen gelbe Blütenbüschel fast wie Flammen wirken; weiter durch Torbögen, durch ein Stück erhaltenen Festungsganges mit Schiesscharten. Nochmals hinaus durch die Mauerpforte in den Klostergarten mit Zypressen, Ölbäumen und einem Hühnerhof und dem sehr makabren Beinhaus, wo die Schädel säuberlich aufgeschichtet links und die übrigen Gebeine rechts des Ganges aufbewahrt sind, bewacht von einem eingetrockneten Mönche in der Ecke! Es ist aber viel zu kühl, um Lust zu haben für einen längern Gartenspaziergang. Wir kehren darum ins Kloster zurück und versuchen von einem hochgelegenen Altan aus einen Überblick zu gewinnen über das in vielen Jahrhunderten zusammengestückte Häusergewirr. Die Kirche steht schräg zu dem umschliessenden Mauerviereck, ihre Apsis ist nach Osten gerichtet. Daneben, nach Mekka orientiert, die kleine Moschee mit ihrem weissen Minarett. Eine Moschee innerhalb von Klostermauern? Das dürfte ein Unikum sein! Um das Kloster vor den vielen Angriffen der Beduinen zu schützen, haben die Klostervorsteher gleich zu Beginn der islamischen Eroberung – sehr diplomatisch – die Moschee gebaut: denn es war Mohammeds Gebot, dass eine Moschee nie zerstört werden dürfe.

Gegenwärtig leben 15 (griechisch-orthodoxe) Mönche im Kloster. Im Lauf der Jahrhunderte hat die Zahl der Mönche zwischen 400 und 2 Insassen geschwankt. Berühmt ist das Katharinenkloster wegen seiner reichen Ikonensammlung und

Blick vom Katharinenkloster aus
(Aufnahmen der Verfasserin)



der Bibliothek. Die schönsten Ikonen hängen nicht in der Kirche (sie hätten auch gar nicht alle Platz, es sind mehrere hundert), sondern in der «Pinakothek», neben andern musealen Herrlichkeiten: edelsteinbesetzten Kronen, Elfenbeinschnitzereien und andern Kleinodien, die dem Kloster von weltlichen und geistlichen Fürsten in frühern Jahrhunderten geschenkt worden sind. Die Bibliothek besitzt viele berühmte und einmalige Manuskripte, deren berühmtestes, der Codex Sinaiticus (eine im 4. Jahrhundert in Alexandrien geschriebene griechische Bibel), allerdings nur im Faksimile zu sehen ist. Das Original befindet sich jetzt im Britischen Museum. Es wurde in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts von dem deutschen Theologen Konstantin von Tischendorf im Sinaikloster entdeckt und so sehr wahrscheinlich vor schimpflichem Untergang gerettet. Durch seine Vermittlung soll es dann dem russischen Zaren, dem grossen Schutzherrn des Klosters, geschenkt worden sein. In der Bibliothek hängt aber unter Glas und Rahmen, gut sichtbar, ein eigenhändiger Brief des Konstantin von Tischendorf, in dem er sich ehrenwörtlich verpflichtet, das Manuskript nach erfolgter Abschrift dem Kloster wieder zurückzubringen.

In den drei Tagen unseres Aufenthaltes sind wir im Klostergeviert ganz heimisch geworden. Ein kleines, geschütztes Gärtchen, wo gegenwärtig (Anfang April) Malven und Margeriten blühen, hat es mir angetan. Und der schönste Aufenthalt ist der hohe Altan in der Nordwestecke, wo man über die Gärten und das Tal hinuntersieht, wo man die Kanarienvögelchen, die in kleinen Käfigen in den Arkaden hängen, zwitschern und den Wind in den Zypressen singen hört. Nachts sieht man die Sterne in unerhörter Klarheit. Von meiner Liegestatt aus

sehe ich in der linken Ecke des Oberlichtes einen grossen leuchtenden Stern: es ist der Polarstern. Er steht viel tiefer am Himmel als bei uns zu Hause. Der Schlaf flieht mich – aber immer steht tröstlich der Polarstern am selben Ort.

Um 7 Uhr morgens brechen wir vom Kloster auf, um den Gebel Musa zu besteigen. Der Himmel ist tiefblau, die ersten Sonnenstrahlen tasten sich ins Tal hinunter. Reitkamele warten auf die bequemeren Touristen. Wir andern nehmen fröhlich den Weg unter die Füsse und steigen langsam auf dem steinigen Reitweg, immer der Berglehne entlang, in die Höhe. Der Blick über die Bergketten und Täler verändert sich fortwährend und wird immer weiter. Ganz spärlicher Pflanzenwuchs, da wo ein Wasseräderchen vorhanden ist. Manchmal eine einzelne Zypresse oder ein paar Bäume, von einem Mäuerchen umschlossen. Hie und da ein dorniges Gesträuch – ist es wohl Moses' Dornbusch? Dann eine Art Salbei, mit dicken, pelzigen Blättern. Nach zwei Stunden hört der Reitweg auf: wir stehen unter einer mächtigen Felsbastion – dem Mosesberg. Das letzte Drittel des Aufstiegs ist ein unregelmässiger Stufenweg. «Diese hohen Stufen müssen Sie langsam nehmen», mahnt mich freundlich mein alpinistisch geübter Vordermann.

Und plötzlich sind wir oben. Ich bin glücklich und dankbar. Herrlich ist der Blick ringsum. Drüben am Katharinenberg, der 300 m höher ist, liegen noch einzelne Schneeflecken. Die Luft ist heute mild, wir müssen nicht frieren. Die kleine Kirche auf dem Gipfel wurde vor kurzem renoviert und mit Fresken ausgemalt, die allerlei Wundergeschichten der heiligen Katharina darstellen. Daneben steht auch noch eine Moschee; sie hat weder Türen noch Fenster mehr, und die ganzen Wände sind bekritzelt mit (wohl nicht nur heiligen) arabischen Inschriften.

Wir alle sind glücklich, an einem so schönen Tag hier oben stehen zu dürfen, an dem Ort, der den drei grossen monotheistischen Religionen wegen der Berufung des Moses verehrens-wert ist. Auf dem kleinen ebenen Platz neben der Moschee setzen wir uns zusammen und singen «Grosser Gott, wir loben dich». Der protestantische Pfarrer, der mit uns ist, hält eine kurze dankerfüllte Ansprache über Sinai-Worte aus der Bibel. Und ich hätte, wir alle hätten wohl mit der Pilgerin Ätheria sagen dürfen: Die Anstrengung wurde nicht empfunden, deshalb weil wir erlebten, wie der Wunsch, den wir hatten, in Erfüllung ging.

Nach einer guten Ruhe- und Schaustunde kehren wir zurück zum Kloster, diesmal den ganzen Stufenweg direkt hinunter, 3300 Stufen. Und wie schmeckt das späte Mittagessen, das die zuverlässige Griechin mit den Klosterbeduinen zusammen für uns bereitet hat!

Gertrud Müri

Zwei Adressen, die wir uns merken möchten

Die Adresse unserer neugewählten Zentralpräsidentin lautet: Frau D. Rippmann-Helbing, Rietstrasse 60, 8200 Schaffhausen. Telefon 053 5 14 34.

Das Mitteilungsblatt «Christlicher Friedensdienst», von Frau Dr. Kurz in ihrem Referat erwähnt, kann bestellt werden unter der Adresse: Christlicher Friedensdienst, Dittlingerweg 4, 3000 Bern. Postscheckkonto 30-7924. Das Jahresabonnement beträgt im Minimum für vier Nummern Fr. 2.—.

mh.



Frauen im Einsatz

In Bern fand vom 14. bis 23. Mai 1965 die Bernische Gewerbeausstellung (BEA) statt. Die Zivilschutzorganisation Bern benutzte diese Gelegenheit, um jeden Nachmittag eine sehr eindrückliche *Hauswehrrübung* durchzuführen, die, mehr als viele geschriebene oder gesprochene Worte, jedem klar und eindeutig zeigte, wie sehr der Einsatz der Frauen recht eigentlich dazu dient, das Heim zu schützen. Deutlich trat zutage, dass im Ernstfall die Frauen auf sich selber angewiesen sind und dass das, was von ihnen verlangt wird, auch wirklich zumutbar ist. Es waren neun kleinere Holzhäuser aufgestellt worden, auf die die Feuerwehr aus grösserer Höhe vom Aerolift aus Brandsätze abwarf. Unverzüglich traten die aus Frauen bestehenden Hauswehren in Funktion, Brände wurden gelöscht, von den Objekten entfernt liegende Brandherde mit Sand ausgelöscht und in Kesseln weggetragen. Besonders beeindruckend waren die sichtlich erfolgreichen Brandbekämpfungen durch Eimerspritzen, die ihr Wasser nur aus Kesseln schöpften. Wo diese Lösungsart nicht genügte, ergänzten der Blockwart und seine Helfer die Löscharbeiten durch eine kleine Motorspritze mit einer Druckleitung.

Es wurde präzise, rasch und überlegen gearbeitet. Wir wissen, dass an kleineren Orten die Rekrutierung der Frauen auf mehr Gegenliebe stösst als in der grossen Stadt, denn ihr ist der Nährboden der Nachbarhilfe schon stärker verlorengelangen. Werden die Bilder aus dem unruhigen Fernen Osten durch das Fernsehen wirklich nur dem Auge nähergebracht? «Wie klein die Welt doch geworden ist», hört man immer wieder sagen. Sie ist es auch in dem Sinne, dass des fernen Mitmenschen Bedrohung auch die unsrige werden kann.

Die Frauen, die sich heute bereits dem Zivilschutz zur Verfügung gestellt haben, verdienen, dass ihre Bereitschaft dadurch Anerkennung findet, dass ihr recht viele andere nachfolgen.

M.H.



Stiefmütterchen

Weltberühmt sind die Stiefmütterchen der Gebrüder Roggli in Hilterfingen. In Amerika und Japan, in Australien und Kuwait, in Persien und Neuseeland, in Paris und London, in Bern und Niederlenz bewundern Fachleute wie Gartenfreunde die unvergleichlichen Schweizer Züchtungen. Das mit Recht, sind doch diese Thunersee-Pensées mit Abstand das Beste und Edelste, das bis anhin auf diesem Gebiete geschaffen wurde. Die Blütengrösse (bis 13 cm!) ist ebenso bemerkenswert wie die wundervollen, harmonischen Farben.

Ist es da verwunderlich, wenn überall auf der Welt versucht wurde und immer wieder versucht wird, Ähnliches zu schaffen? Sicherlich nicht! Bis auf den heutigen Tag ist es nicht gelungen, Gleichwertiges zu erzielen. Warum? Diese «Dänkeli»-Kostbarkeiten sind die Frucht jahrelanger, mühsamer und seriöser Züchterarbeit. 15 bis 20 Jahre sind notwendig, bis eine Neuzüchtung bei den Herren Roggli die Auszeichnung «handelsreif» erhält. Zwanzig Jahre intensiver, unerbittlicher Auslese und gewissenhafter Verbesserung. Erst wenn der Züchter die Gewähr hat, dass jedes Samenkörnchen zu einer Qualitätspflanze heranwachsen kann, kommt das Saatgut in den Handel.

1914 erschien die erste Sorte, «Rogglis Mischung», auf dem Markt. Ein voller Erfolg! Heute sind es über zwölf Sorten. Vom reinsten Weiss über Gelb, Rosa, Rot, Braunrot bis zum dunkelsten Violett alle Farbennuancen.

70000 bis 80000 m² Samenpflanzen benötigt die Firma, um die riesige Nachfrage nach diesem Elitesaatgut zu befriedigen. Die Herren Roggli sind bedacht, zuerst den Inlandmarkt zu beliefern und erst nachher ihre Kunden im Ausland zu versorgen; ein lobenswertes Prinzip. Die riesigen Samenpflanzenfelder sind an vielen Orten rund um den Thunersee und in Avenches anzutreffen. Ein farbenfroher Gruss vom rechtsseitigen Ufer des Thunersees aus!

Über die Anzucht ganz kurz das Wesentlichste: Saatzeit Ende Juni für Berglagen, sonst allgemein Mitte Juli. Vorteilhaft in ein Treibbeet in nicht zu leichte Erde säen. Aber auch Freilandsaat bringt sehr gute Resultate. Wichtig: Erde fein auskräueln (mit etwas nassem Torfmull vermengt), leicht anklopfen mit Brett und tüchtig giessen, d. h. 10 bis 12 l auf 1 m². Etwa 2 g Samen auf einer Fläche von 1 m² gleichmässig verteilen, wiederum angiesen (ein Drittel der obigen Menge), aber vorsichtig, damit nicht verschwemmt wird. Jetzt Samen mit gesiebter, unkrautfreier Erde etwa 4 bis 5 mm überdecken. Erde antrocknen lassen und nochmals Wasser geben. Diesmal rund 6 l auf den Quadratmeter. Dem Giesswasser geben wir noch ein Pilzbekämpfungsmittel, z. B. M555, bei, um die keimenden Samen vor Keimlingskrankheiten zu schützen.

Stiefmütterchen sind Dunkelkeimer. Wir müssen das Saatbeet also verdunkeln, beim Treibbeet durch Auflegen von Brettern oder Strohmatten, im Freiland legen wir nasse Säcke direkt über den Boden. Das Entscheidende kommt jetzt: die

Wartung. Oberstes Gebot: Bis nach erfolgter Keimung nie austrocknen lassen. Täglich einmal, wenn erforderlich sogar zweimal giessen. Nachher immer wieder verdunkeln. Setzt die Keimung ein (ab 8. Tag möglich), Verdunkelung entfernen, aber zuerst noch beschatten durch Tücher oder Tannäste; nachts und bei trübem Wetter selbstverständlich nicht. Nach und nach Sämlinge an Sonne gewöhnen. Im September, nach genügender Erstarkung, kommen die Jungpflanzen auf gut vorbereitete und gedüngte Beete, pikiert im Abstand von 12 auf 12 cm. Normalerweise verpflanzen wir im Oktober unsere kräftigen Stiefmütterchen in die dazu bestimmten Rabatten. In stark dem Frost ausgesetzten Lagen kann eine Frühjahrs-pflanzung vorteilhafter sein. Bis zur Blüte spritzen wir unsere Schützlinge zwei- bis dreimal mit einem guten Kupfermittel, z. B. Cupromaag. Wir beugen damit den vielen gefürchteten Blattkrankheiten wirksam vor.

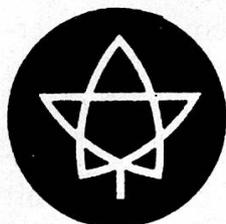
Mit Stiefmütterchen lassen sich in Kombination mit Bellis, Vergissmeinnicht, Tulpen und Narzissen herrliche Blumenbeete gestalten. Auch hier wieder leistet eine vorher gemachte farbige Skizze grosse Dienste.

Und nun, wenn Sie Stiefmütterchensamen einkaufen, verlangen Sie «Roggli». Das Saatgut ist nicht billig, Sie wissen jetzt warum. He

Mittlere Kirschenernte erwartet

Als die Eidgenössische Alkoholverwaltung unter Vorsitz von Herrn Spühler, Chef der Abteilung Obst, zu einer Beratung über die zu erwartende Kirschenernte aufbot, war es, trotzdem man bereits die zweite Juniwoche erreicht hatte, derart kalt und trüb, dass man beinahe Mühe hatte, sich überhaupt reife Kirschen vorzustellen. Was man aber vernehmen durfte, lautete eher tröstlich: es wird eine mittlere Ernte erwartet, wobei, ausgenommen im Basler Gebiet, die früheren Sorten eher spärlicher, die mittleren und späteren reichlicher vorhanden sein dürften als letztes Jahr. Die Anwesenden unterstützten die Alkoholverwaltung in ihrer Absicht, sich vom Bundesrat die Ermächtigung erteilen zu lassen, im Bedarfsfall marktlenkend einzuwirken. Neu wird diesmal eine *1-kg-Körbchen-Packung entsteinter Kirschen* auf den Markt kommen (für Kuchen vorzumerken!). Es war auch interessant zu hören, dass letztes Jahr 40% der entsteinten Kirschen in 2½-kg, 50% in 5-kg- und 10% in Grossgebinden abgesetzt worden waren. *Die Kirschenreife* weist eine wetterbedingte *Verspätung* auf, so dass der Hauptanfall knapp nach der Julimitte, in höheren Lagen sogar später eintreten dürfte. Das Arbeitskräfteproblem und die Spritzkosten werden sich preismässig bestimmt auswirken, doch gaben die Vertreter der Grossverteiler zu verstehen, dass Zuversicht herrschen darf für den Konsumenten, der den richtigen Moment abwarten kann. Dazu gehören nun vor allem die Ferienabwesenden nicht, so dass die andern (und darunter besonders wir Hausfrauen) um so mehr verpflichtet sind, so viel Kirschen zu verwenden, dass im Brennfass wirklich nur Brennkirschen landen.

Das letzte Wort aber wird der Wettergott zu sagen haben, der nun wahrhaftig dieses Jahr eine so lange Lehrzeit durchgemacht hat, dass er füglich als Meister aus seiner Lethargie erwachen dürfte. M.H.



Nicht auf halbem Wege stehenbleiben!

Wer sein Haus in einer Feuersbrunst verliert, wer durch einen andern schweren Schicksalsschlag seine Existenz zerstört sieht, braucht viel Zeit, Mut und Kraft, um sein Leben wieder aufzubauen. Ist er gar alt, krank, gänzlich vereinsamt, wenn das Unglück ihn trifft, benötigt er um so mehr die Hilfsbereitschaft der Mitmenschen. Noch schwerer als von Not bedrängte Schweizer haben es viele der von Heimat und Heim vertriebenen Flüchtlinge, die ein Asyl in unserem Land fanden. Sie besitzen als «Fremdlinge» weder eine Schadenversicherung noch den Rückhalt an Heimatgemeinde und Hilfswerken, an die der Schweizer Bürger sich um Unterstützung wenden kann. Den Familien beim Aufbau einer neuen, selbständigen Existenz beizustehen, hilflose alte und kranke Heimatlose und Flüchtlingskinder zu betreuen, bleibt weiterhin Aufgabe der Schweizerischen Flüchtlingshilfe. Das ist keine kurzfristige Sache. Wir dürfen nicht auf halbem Weg stehenbleiben, soll unser helfendes Bemühen zum Ziel führen.

(Sammlung für die Flüchtlinge in der Schweiz. Postscheckkonto 80-33000.)

<p>NEU Der feine Citronenessig</p> <p><i>Citrovin</i></p> <p>Im praktischen Gewande der Einwegflasche. Verschlusshütchen als Massbecher verwenden</p>	<p>AUS DER CITRONE</p> <p>Felnschmecker wählen Citrovin-Mayonnalse</p> <p><i>Mayonna</i></p> <p>Mit der Goldmedaille ausgezeichnet</p>	<p><i>Lemosana</i></p> <p>der reine Saft vollausgereifter Citronen Im Sparfläschli</p>
---	--	---

Spielen Sie Miniaturgolf?
Dann empfehlen wir Ihnen die schöne Anlage an der Kursaal-Halde

KURSAAL
BERN

Wenn in **Bern** dann

Bergola
Daheim

Restaurant (alkoholfrei) — Tea-Room
Hotelzimmer

Ruhige Räume für Sitzungen und Zusammenkünfte. Mit Tram Nr. 3 nur 3 Minuten vom Bahnhof (Haltestelle Hasler).

Belpstrasse 41 — Telefon 031 45 91 46
Parkplätze vor und hinter dem Hause



Gönnen Sie sich eine heilende Solbad-Kur im gepflegten

**HOTEL
SCHÜTZEN
SOLBAD
RHEINFELDEN**

Besitzer: Familie Kottmann
Telefon 061 87 50 04

Eigenes, gedecktes **SOLE - SCHWIMMBAD**



Grobgewebe
für Ihre Wohnung

Aus Jute: preiswert, gezwirnt
aus Leinen: garantiert licht- und kochecht
Quellennachweis

ZIHLER AG, BERN

**Erholungsheim
Sonnenhalde Waldstatt**

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser. Von den schweiz. Krankenkassen anerkannt.

Geöffnet von Mitte März bis November

**Nähere Auskunft erteilt gerne die
Heimleitung** Telefon 071 51 20 53

**Stäuben und
Spritzen**

Sie biologisch mit Meeresalgen

Prospekte unverbindlich durch
ALGOVIT GmbH,
4104 Oberwil BL Tel. 061 54 15 63

Ganz vorzüglich
schmeckt

NEUROCA

Getreide- und Fruchtkaffee

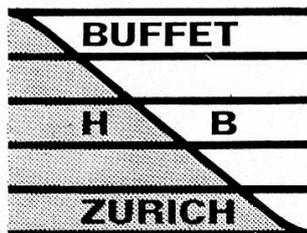
Ein Teelöffel «NEUROCA» in die Tasse, heisses Wasser darüber, und ein aromatisches und gesundes Kaffee-Getränk ist fertig. «NEUROCA» regt nicht auf und ist auch für die Kinder zu empfehlen. Er gibt herrliche Mokka-Frappés und Mokka-Cremen

Büchse zu 30 Tassen Fr. 1.30
Büchse zu 80 Tassen Fr. 3.—
Büchse zu 160 Tassen Fr. 5.50

Bezugsquellennachweis:



Phag-Nährmittel, Gland



**Bankett-
Zimmer**

im
1. Stock

**Alkoholfreie Kaffee- und
Küchliwirtschaft...**

bevorzugt von Jugendgruppen

® - eingetragene Marke



Gratis! 1 Std. Freizeit!!!

Heute: eine gute Idee!
Stocki eingekauft.
Die Kinder mitgenommen
... ein langer, lustiger
Spaziergang!
Peter hat mir den Flieger

vorgeführt. (Macht Loopings!)
Und Bärbeli?
Ein Sträußlein gepflückt,
für Vater. Alle sind wacker
marschieren. Eine ganze
Stunde - vor dem Mittagessen!
Gab das Hunger!

Ja. Es stimmt: Stocki erspart
eine Stunde Arbeit. Und das
Resultat? Immer Komplimente!
Stocki ist wirklich herrlich!

Stocki[®]

- fixfertiger Kartoffelstock von Knorr.